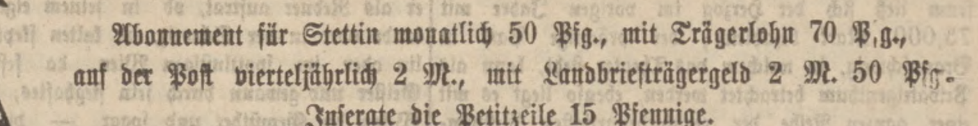
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 3. November 1884. Nr. 515.

Deutschland.

Berlin, 2. November. Von offiziöser Seite wurde kürzlich gemeldet, daß der preußische Staatsrath sich auch mit der Angelegenheit des Nord-Ostsee-Kanals, welcher der dabei überwiegenden allgemeinen handelspolitischen Gesichtspunkte, sowie der betheiligten Interessen der Marine wegen als Reichssache geplant sei, zu beschäftigen haben werde. Diese Mittheilung wird bestätigt Es wird sich insbesondere um die Entscheidung der Frage handeln, welche den betheiligten Landesinteressen entsprechende finanzielle Beiträge Preußen zu leisten hat, wenn das Reich mit Rücksicht auf die Landesvertheidigungs- und Handelsinteressen, welche für die Beurtheilung der Anlage in Betracht kommen, als Unternehmer auftritt. Die Wahl unter den verschiedenen Nord Ostsee-Kanal-Projekten ist längst getroffen. Eingehende Berathungen, welche bereits im Jahre 1882 zwischen den betheiligten Zentralstellen des Reichs und Preußens, zwischen dem preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten und dem Reichsamte des Innern, sowie zwischen diesen beiden Zentralstellen einerseits und der kaiserlichen Admiralität und dem Kriegsministerium andererseits stattfanden, führten schließlich dahin, daß man sich für die Dahlström'sche Linie Brunsbüttel-Kiel entschied. Indessen fehlt es, schreibt man der „Magd. Ztg.", in Marinekreisen nicht an Stimmen, welche eine doppelte Mündung des Kanals in Kiel und Eckernförde fordern, und zwar in der Besorgniß, daß die doppelte Eigenschaft Kiels als Kriegshafen und Vorhafen des Kanals sich nicht den Landesvertheidigungs- und Handels-Interessen zugleich günstig erweisen würde. Wie es heißt, soll namentlich der Chef der Admiralität, General v. Caprivi, das Projekt des Nord-Ostsee-Kanals sehr empfehlen, entsprechend dem Flottengründungsplan von 1873, in welchem es heißt: „Die Vertheidigung unserer Küsten ist so lange eine in sich getheilte, als nicht der Nord-Ostsee Kanal Nord- und Ostsee verbindet und es gestattet, die Schiffe von einem Meere zum andern auf einer inneren Linie zu bewegen, ohne die in fremden Händen befindlichen Wasserstraßen zu passiren." Auch Graf Moltke verhält sich nicht mehr ablehnend gegen das Projekt, wie er es in seiner Reichstagsrede vom 23. Juni 1873 gethan. Derselbe sagte in der Ausschußsitzung des Zentralvereins für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt vom 17. März 1880: „Ich sprach mich seiner Zeit hauptsächlich deswegen gegen die Anlage eines solchen Kanals aus, weil dieselbe 32–40 Millionen Thaler verschlungen haben würde, eine Summe, welche ich für den Fortbau unserer Flotte besser verwendet hielt. . . . Wenn nun ein solcher Kanal in kleineren Dimensionen ausgeführt werden soll, wie dies Dahlström befürwortet, so will ich den möglicher Weise daraus entspringenden Nutzen gar nicht in Abrede stellen; auch für Marine-Zwecke wäre derselbe erwünscht."

— Aus der Geschichte des Schiffsbruchs der deutschen Kriegsbrigg „Undine" verdient noch ein schöner Zug einem Berichte der „Schl.-Holst. Ztg." entnommen zu werden. Sowie die „Undine", von den brechenden Wogen überrollt, in der Brandung heftig stieß und Alles an Bord sich schon in den nächsten Minuten rettungslos verloren glaubte, ließ Kapitän Cochius die Mannschaft sich sammeln und brachte im Angesicht des Todes unter donnerndem Sturmesbraus und eisigem Wogenguß ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das die 150 deutschen Seeleute laut und begeistert einstimmten. Wahrlich, ein solches Hoch ist auf unseren Kaiser wohl noch kaum ausgebracht worden! — Nach langen bangen Stunden gelangen ja unter der tapferen Assistenz der dänischen Küstenbewohner die Rettungsarbeiten. — Bei der Gelegenheit sei bemerkt, daß die Admiralität bis zur Stunde noch keinen Bericht der Oeffentlichkeit übergeben hat!

— Mit dem Poststempel Leipzig geht dem „D. M.-B." folgende Kundgebung zu, deren Wichtigkeit für die bevorstehenden Stichwahlen einleuchtet:

Parteigenossen! Ein großer Theil von Euch ist diesmal wieder in der Lage, bei engeren Wahlen zwischen Gegnern von uns den Ausschlag zu geben. Dies bestimmt uns, auf die bezüglichen Kongreßbeschlüsse hinzuweisen, welche in Wyden 1880 und in Kopenhagen 1883 gefaßt wurden. Der Wydener Kongreß beschloß: „Für den Fall von Stichwahlen, bei denen nur Gegner der Partei in Frage kommen, wird den deutschen Parteigenossen im Allgemeinen Wahlenthaltung empfohlen"; und der Kopenhagener Kongreß schloß sich diesem Beschlusse an. Wir halten uns nun für verpflichtet, hier auszusprechen, daß, wo sich die Parteigenossen dennoch für Betheiligung an einer der erwähnten engeren Wahlen aussprechen, nur ein Kandidat in Frage kommen kann, der sich bestimmt und unzweideutig verpflichtet:

1) gegen die Verlängerung des Sozialisten Gesetzes;
2) gegen die Verschärfung der Strafgesetze;
3) gegen die Verkümmerung oder Einschränkung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts;
4) gegen die Verlängerung der Legislatur-Periode;
5) gegen die Einführung der Arbeitsbücher;
6) gegen neue Zölle und Steuern auf nothwendige Lebensbedürfnisse

zu stimmen.

Kandidaten, die sich auf diese Minimalforderungen nicht bestimmt verpflichten, dürfen unter keinen Umständen eine Stimme von uns erhalten.

Den 30 Oktober 1884.

Die Zentral-Wahlleitung:
J. Auer. A. Bebel. C. Grillenberger.
W. Hasenclever. W. Liebknecht.

— Zwischen dem Vatikan und der portugiesischen Regierung ist ein Konflikt entstanden, der nicht ohne bemerkenswerthe Folgen geblieben ist. Das in Lissabon erscheinende amtliche Blatt veröffentlicht eine königliche Ordonnanz, in welcher der Bischof von Guarda und der Erzbischof von Goa getadelt werden, weil sie ihren Diözesanen Gehorsam hinsichtlich der päpstlichen Encyklika „Humanum genus" anempfahlen, ohne das päpstliche Aktenstück zuvor in Uebereinstimmung mit den portugiesischen Gesetzen dem königlichen Placet unterbreitet zu haben. Der in naher Beziehung zum Vatikan stehende „Moniteur de Rome" nimmt den erwähnten Vorgang zum Anlasse, der portugiesischen Regierung ihr ganzes „Sündenregister" in der Vergangenheit vorzuhalten. Das päpstliche Organ bemerkt, daß, wenn man die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Staat lese, man daselbst für Portugal „wenig ruhmreiche Seiten" finde. Insbesondere wird auf die der Königsgewalt entspringenden Maßregeln hingewiesen, welche nach der Ansicht des klerikalen Organs bestimmt waren, die Freiheit der Kirche in Portugal in Fesseln zu schlagen. Zu diesen Maßregeln zählt der „Moniteur de Rome" seltsamerweise das placet regium und bemerkt in dieser Hinsicht: „Wie konnte die Regierung in Lissabon nicht einsehen, daß diese Gesetze außer Gebrauch gekommen sind und daß sie durch die gegenwärtige Lage nicht mehr gerechtfertigt werden? In welchem Lande der zivilisirten Welt denkt man noch daran, sich dieser verrosteten Waffen zu bedienen? Eine derartige Beweisführung von Seiten des „Moniteur de Rome" erscheint wenig logisch, wenn man bedenkt, welcher „verrosteten Waffen" sich gerade der Vatikan bei jeder Gelegenheit zu bedienen pflegt. Hervorgehoben zu werden verdient noch der Hinweis des päpstlichen Organs, daß ein Protest, der seiner Zeit von Pius IX. erlassen wurde, in Lissabon mit der Begründung kassirt worden ist, daß das päpstliche Schreiben nicht das königliche Placet erhalten habe.

— Vor Kurzem gingen zum Theil eingehende Mittheilungen über beabsichtigte nicht unerhebliche Veränderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der deutschen Armee durch die Blätter, und es sollten hiervon ziemlich gleichmäßig Infanterie und Kavallerie betroffen werden. Wie sich jetzt herausstellt, handelt es sich nur um Wahrnehmung der Erfahrungen, welche in neuester Zeit gegenüber den jetzigen Verhältnissen gemacht worden bezw. um Prüfung vorliegender Verbesserungs-Anträge. Diese Prüfung ist aber weitaus noch nicht abgeschlossen und daher noch nicht zu erkennen, ob und wie bald mit der Einführung der Veränderungen vorgegangen werden möchte, jedenfalls hat die Angelegenheit noch mehrere Stadien zu durchlaufen.

— Seit einigen Tagen ist hier die Impf-Konferenz versammelt. Um die Klagen der Impfgegner über den eventuellen Schaden des Impfgesetzes endlich definitiv erledigt zu sehen, hat die Reichsregierung auf Veranlassung des Reichstagsbeschlusses bekanntlich eine Impf Kommission, zu deren Berathung außer den hervorragendsten Medizinal-Beamten Deutschlands auch mehrere Impfgegner zugezogen wurden, berufen. Es hat nun deren Thätigkeit im kaiserlichen Gesundheitsamte unter Vorsitz des Geh. Regierungsraths Köhler am 30. Oktober begonnen.

— Die Postsparkassen-Vorlage dürfte in der mit der Vorberathung derselben betrauten Abtheilung des Staatsraths heute erledigt worden sein. Am Montag soll letzterer in die Berathung der Dampfersubventions-Vorlage eintreten. Einen der Hauptanstände, welchen die Postsparkassen-Vorlage im Staatsrathe begegnete, bildet die Maximalsumme von 1000 Mk.; dieselbe wird als zu hoch gegriffen angesehen.

— Die irdischen Ueberreste von Friedrich Kapp sind, geschmückt mit den von allen Seiten eingetroffenen Blumen und Kränzen, am Mittwoch Abend von dem Sohn. und den beiden in Deutschland wohnenen Schwiegersöhnen des Entschlafenen nach Gotha geleitet. In ihrer und eines seiner ältesten Freunde Gegenwart sind dieselben dort am Donnerstag Nachmittag durch Feuer bestattet worden, nachdem einer der Angehörigen herzliche Worte des Abschieds gesprochen hatte. Den Hinterbliebenen gehen von nah und fern ungezählte Beweise aufrichtiger, herzlicher Theilnahme zu. Die „N. Z." ist in den Stand gesetzt, die Depesche, welche die deutsche Gesellschaft in Newyork gesandt hat und den Brief, der einen von seinen früheren Wählern in Salzwedel geschickten Kranz begleitete, auch weiteren Kreisen mitzutheilen. Das Telegramm lautet: „Frau Doktor Friedrich Kapp, Berlin. Die deutsche Gesellschaft der Stadt Newyork betrauert tief den Tod ihres Mitgliedes und Freundes Doktor Friedrich Kapp und spricht seiner Familie ihr tiefstes Beileid aus. Sie wiederholt dankbar anerkennend, daß derselbe immerdar die Interessen der Deutschen in Amerika, besonders aber hülfsbedürftiger Einwanderer mit warmem Herzen, großer Energie und glücklichem Erfolge wahrgenommen. Auf solche und andere Weise hat Friedrich Kapp sich allgemeine Liebe und Hochachtung erworben! Möge sein Beispiel viele Nachfolger finden! Charles Hanselt, Präsident."

— Mit Bezug auf die seiner Zeit bekannt gewordenen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem regierenden Herzog und dem Herzoge von Edinburg bringt die dem Hofe nahestehende „Koburger Zeitung" eine bemerkenswerthe Kundgebung. Es hatte nämlich die „Allg. Zeitung für Franken und Thüringen" die Nachricht gebracht, daß die Herzogin von Edinburg verwichenen Sommer in Kissingen gewesen, ohne Koburg besucht zu haben; es würde hier auch der Portalbau am Palast Edinburg unterbleiben und diese Vorgänge ständen mit „den bekannten Differenzen" in Beziehung. Hiergegen erklärt nun die „Kob. Ztg.", daß die Herzogin von Edinburg gar nicht in Kissingen gewesen, daß auch der Portalbau nicht unterbleibt. Gegenüber der Bemerkung über die „bekannten Differenzen" „muß", nach der „Kob. Ztg.", „in Bezug auf die Herzogin von Edinburg betont werden, daß nur zufällige Hindernisse die erlauchte Frau im vergangenen Sommer von unserem Lande ferngehalten haben, wo sie gewiß, wie immer, von der Koburgischen Bevölkerung aufs Freundlichste begrüßt worden wäre. Um so mehr, als man hört, daß der Herzog von Edinburg dem Herzoge von Koburg, dem Chef des Hauses und seinem Onkel, vollkommene Ehrenerklärung für das Geschehene gegeben hat, so daß damit das alte herzliche Einvernehmen völlig wieder hergestellt ist."

— Gerüchte versichern, daß Khartum in die Hände des Mahdi gefallen ist. General Gordon soll gefallen oder gefangen sein. Wenn die Gerüchte sich bestätigen, so ist die schleichende Expedition des Generals Wolseley ein Fiasko. England ist ohne viel Kummer auf die Zerstückelung Egyptens gefaßt. Es liegt ihm wenig daran, daß der Mahdi Darfur und Kordofan an sich reißt, wenn er nur die Häfen des Rothen Meeres und den Golf von Aden besetzt, was vom politischen, wie vom kommerziellen Gesichtspunkte wichtig ist. Die Engländer haben Suakin und Massauah, die zwei besten Häfen des Rothen Meeres, besetzt und die Bucht von Tadschura, nahe von Obock, erworben. Des Weiteren haben sie sich soeben der Häfen von Zeilah und Berbera, Absatzwege des Handels von Schoa, bemächtigt. Dadurch wird der Ring, der sich von Gibraltar über Malta und Cypern bis nach Indien zieht, vollständig gemacht. Das Schicksal des eigentlichen Egyptens, dessen Schwäche oder Gedeihen interessirt die Engländer herzlich wenig. Um so ärger für den Khedive und die Egypter, wenn sie den Mahdi ins Land eindringen lassen.

— Ueber das Befinden des noch immer in Baden-Baden weilenden Großherzogs Friedrich Franz III. sind, wie die „Hamb. N." melden, den Umständen nach sehr befriedigende Nachrichten eingelaufen. Der im Gefolge befindliche Leibarzt Geheime Medizinalrath Dr. Müller hat kürzlich die verschiedenen Kurorte in Südtyrol, Arco, Riva, Gries bei Botzen und Meran bereist, um einen Aufenthaltsort für die nächste Zeit für den Großherzog und die Großherzogin Anastasia auszusuchen und sich nach genauer Prüfung zuletzt für Meran entschieden. In der ersten Woche des Novembers wird die großherzogliche Familie die Fahrt von Baden-Baden nach Meran antreten, um wahrscheinlich bis gegen Weihnachten daselbst zu verweilen. Wohin der Großherzog von Meran sich begiebt und ob er wieder wie die letzten beiden Jahre nach Italien oder Süd-Frankreich geht, ist bisher noch unentschieden und hängt wesentlich mit von der Cholera ab.

— Verschiedentlich wird darüber geklagt, daß die deutsche Reichsflotte nicht mit deutscher Butter bei der Versorgung mit Lebensmittel versehen und daß theilweise dänische Butter bevorzugt werde. Vor mehr als Jahresfrist trat das Landwirthschaftsministerium mit Vereinen in Verbindung, um deutscher Butter in der Kriegsflotte größere Berücksichtigung zu verschaffen, ohne daß die Bemühungen Erfolg gehabt hätten, denn nach wie vor werden Kriegsschiffe für überseeische Fahrten mit ausländischen Erzeugnissen versorgt. Dazu kommt, daß die meisten Faktoreien Westafrika's von Kiel und Hamburg mit deutscher Butter versorgt werden, sodaß man nicht begreift, weshalb die Kriegsschiffe nicht auch mit deutscher Butter versehen werden können.

— In mehreren zur Kenntniß des Justizministers gelangten Fällen haben die Amtsgerichte Anträge von Reichsangehörigen, betreffend die Aufnahme von Beweisen, insbesondere Abhörung von Zeugen oder Abnahme von Eiden in Rechtsangelegenheiten, welche im Auslande vor Gerichten oder anderen Behörden anhängig sind oder anhängig gemacht werden sollen, beim Mangel eines Ersuchens der auswärtigen Behörde oder eines die Zeugenvernehmung oder die Eidesleistung anordnenden Gerichtsbeschlusses abgelehnt, obgleich der Antragsteller dargelegt hatte, daß die auswärtige Gesetzgebung die Erwirkung der Beweisaufnahme lediglich dem Parteibetrieb überlasse, und daß die Erledigung des gestellten Antrags für die Rechtsverfolgung im Auslande nothwendig oder nützlich sei. Da durch die Ablehnung derartiger Gesuche berechtigte, auf den Schutz der inländischen Behörden angewiesene Interessen der Bittsteller gefährdet werden, und da die Beibringung der die Beweisaufnahme darstellenden Urkunden nach den Gesetzen des Auslandes zuweilen an Fristen gebunden ist und im Aufsichtswege nicht immer rechtzeitig Abhülfe gewährt werden kann, so hat der Justizminister, in Uebereinstimmung mit den in dieser Beziehung in einzelnen Fällen schon vor der Einführung der Reichs-Justizgesetze wiederholt ausgesprochenen Grundsätzen, Veranlassung genommen, die Amtsgerichte in einer allgemeinen Verfügung vom 24. v. Mts. darauf hinzuweisen, daß sie in Fällen der angegebenen Art den gestellten Anträgen ohne besondere Rückfrage Folge zu geben haben.

— Das „Berliner Tageblatt" berichtet in seiner Sonnabend-Morgennummer:

Ueber eine sensationelle Duellaffaire geht uns in später Abendstunde eine Mittheilung zu, die wir mit aller Reserve wiedergeben. Herr Professor Dr. Schweninger soll in diesen Tagen bei Herrn Professor Dubois-Reymond vorgesprochen, der letztere die ihm zugedachte Visite jedoch nicht angenommen und die übersendete Karte zurückgewiesen haben. Herr Professor Schweninger hätte in Folge dessen Herrn Professor Dubois-Reymond fordern lassen, dieser habe indessen die Annahme des Duells abgelehnt, da Herr Professor Schweninger nicht satisfaktionsfähig sei.

Die „N. Pr. Z." bemerkt hierzu: Soviel man hört, handelte es sich bei der Zurücksendung nicht um eine, sondern um zwei in der Privatwohnung des Dr. Dubois-Reymond abgegebene Karten. Die seitens des Professors Dr. Schweninger an den Medizinalrath Dr. Dubois Reymond ergangene Forderung soll von dem letzteren nicht mit der vom „Berliner Tageblatt" angegebenen Motivirung, sondern mit der prinzipiellen Erklärung abgelehnt worden sein, daß er sich überhaupt nicht schlage.

Braunschweig, 31. Oktober. Die Erbitterung, welche das Bekanntwerden des Testaments des verstorbenen Herzogs hier erregt hat, wächst von Tag zu Tag. Abgesehen davon, daß Stadt und Land nichts erhalten, ist das Eigenthumsrecht von vielen Gegenständen im Werthe sehr fraglich, und man hätte wenigstens die Regelung dieser Angelegenheiten im

Testamente in einem dem Lande günstigen Sinne erwartet. Ein prachtvolles neues Museum ist im Bau begriffen, die Museumsschätze beansprucht nun vielleicht der Erbe des Herzogs (das Grundstück zu dem Museum ließ sich der Herzog im vorigen Jahre mit 75,000 Mark bezahlen); der prächtige Park in Braunschweig, in welchem das Theater steht, kann als Privateigenthum betrachtet werden, ebenso liegt es mit einer ganzen Reihe der verschiedenartigsten Besitzungen, Institute u. s. w. Die Minister haben nie gewagt, diese Frage beim Herzog anzurühren, seine Umgebung wußte, daß er ungern auch nur einen Pfennig herausgab, und so wie der Herzog es einzurichten wußte, daß über sein Leben fast gar nichts bekannt wurde, so blieben ihm auch Stimmung und Wünsche des Volkes stets verborgen. Stadt und Land müssen aber demnächst dafür büßen, daß man bei Lebzeiten des Herzogs die Regelung einer Reihe der wichtigsten Angelegenheiten unterlassen und deren Lösung dem Zufall oder der Gnade des Herzogs bei seinen letztwilligen Verfügungen anheimgegeben hat. Alle Vorfälle der letzten Zeit wirken zusammen, um den Welfen auch die ihnen noch verbliebenen Sympathien zu entziehen. Schließlich sei noch bemerkt, daß man bei Bekanntwerden des Testamentes hier sofort fast alle Trauerfahnen entfernt hat und daß der Regentschaftsrath sicher wohl daran gethan hat, das Geheimniß des Testaments bis nach der Beisetzung zu wahren. (Köln. Z.)

Ausland.

Luxemburg, 1. November. Die Enthüllung des Reiterstandbildes König Wilhelm II wird am 5. d. M. unter großen Feierlichkeiten stattfinden, welche indessen entgegen frühern Annahmen einen ausschließlich luxemburgischen Anstrich haben werden. Es erscheinen daher keine Vertreter fremder Herrscher; also auch Graf Herbert Bismarck nicht als etwaniger Vertreter des deutschen Kaisers, ganz abgesehen davon, daß es im gegenwärtigen Falle dem diplomatischen Brauche zuwiderliefe, den am zuständischen Hofe bereits bestellten Gesandten damit zu beauftragen. Von der königlichen Familie sind nur von seiten der hiesigen Regierung die Verwandten in absteigender Stufe des niederländischen Königshauses geladen, von Wilhelm II. abgerechnet, also der Großherzog und die Großherzogin von Sachsen-Weimar, geb. Prinzessin Sophie der Niederlande, und Prinzessin Heinrich der Niederlande. Letztere wird wegen der Trauer um den Landgrafen von Hessen dem Feste fern bleiben; der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar wird seine fürstlichen Eltern vertreten. Am 4. d. Abends wird das Fest durch einen großen Zapfenstreich eingeleitet. Der König und die Königin fahren am 5. d. von Schloß Berg auf der Eisenbahn bis Dommeldingen, wo sie die Wagen besteigen, die sie hierherbringen. Bei ihrer Ankunft auf dem Wilhelmsplatze begrüßt sie eine Kanonensalve und die militärische Festmusik. Während des Gesanges einer von Menager komponirten Kantate fällt die Hülle vom Denkmal und der Kammerpräsident hält die Festrede.

Paris, 1. November. Die Urtheile der französischen Presse über den Ausfall der Wahlen in Deutschland, der hier hinsichtlich des ersten Wahlganges noch nicht einmal vollständig bekannt ist, sind noch vereinzelt und unsicher, aber doch immerhin interessant genug, um jenseits der Vogesen der Beachtung empfohlen werden zu können. Die „Rép. fr." meint, daß der sozialistische Zuwachs, der dem Reichstage aus den Wahlen erwachse, dem Reichskanzler nicht unerwünscht sein dürfte, da es durchaus noch nicht erwiesen sei, daß die Sozialdemokraten demselben eine prinzipielle Opposition bezüglich seiner Wirthschaftspolitik machen werden. Ganz bestimmt könne Bismarck auch auf sie, wie auf die reaktionären Gruppen in der Bekämpfung seines einzigen, seines größten Feindes zählen, des Liberalismus und des Konstitutionalismus, der seine Hauptstütze in dem gebildeten Bürgertum hat. Der Rochefortsche „Intransigeant" bejubelt nun schon durch zwei Nummern den Sieg der Sozialisten, den er als Ergebniß des Gegendruckes gegen einen Druck darstellt, den die Regierenden auf diese Partei ausgeübt hat. Um auch die gehörige Stimmung für die deutschen Sozialisten hier zu machen, erinnert er an die Worte Bebels und Liebknechts im deutschen Reichstage, mit welchen sie ihre Solidarität mit der französischen Kommune erklärten. Groß ist der Jubel hier natürlich über den Triumph der Protestler in Elsaß-Lothringen. Warme Dankeskundgebungen an die treuen Söhne Frankreichs werden überall veröffentlicht. Dennoch ist man gerecht genug, den Sieg nicht allein auf die Anhänglichkeit der beiden Provinzen an Frankreich, sondern auch zum guten Theil auf das reaktionäre Regime zu schreiben, welches die Wage nothwendigerweise zu Gunsten Frankreichs sinken lassen mußte.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. November. Eine interessante Bekanntschaft steht unserer Stadt bevor. Professor Dr. Gustav Jäger, der Seelenriecher, Seelenjäger und wie die Titel alle heißen, welche die Stuttgarter Straßenjugend dem Verfasser von: „Die Entdeckung der Seele" alsbald nachrief, wird in Kurzem in Stettin eintreffen, um am Mittwoch Abend im neuen Konzerthaus über seine Bekleidungs-Reform zu sprechen.

Wenn es für die Güte einer Sache spricht, daß Spott und Hohn ihr nichts anhaben können, so hätte die Sache Jäger's diese Probe wohl bestanden. Kaum jemals wurde eine Person so plötzlich und allseitig zur Zielscheibe des Witzes erkoren wie Professor Jäger. Doch es ging, wie es in einem Liede seines Landsmannes Uhland von einem anderen Helden heißt:

„Der wack're Schwabe forcht sich nit!
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken."

Mit der Feder, dem freien Worte und durch die That, die Probe am eigenen Körper, vertheidigte er seine, überall mehr ungläubig bespöttelten als ernstlich widerlegten Reformen, bis die Hochfluth des Witzes ebenso rasch ablief, als sie gestiegen war. Wo er als Redner auftrat, ob in seinem eigenen Vaterlande oder in der Schweiz, im kalten skeptischen Berlin oder im spottlustigen Wien, da fesselte er die Geister und gewann durch sein sieghaftes, freimüthiges Wesen die Gemüther und sogar — die Zeitungen. Seine Anhängerschaft in allen Ländern wächst zusehends und alle Klassen, Stände und Berufe sind darunter vertreten; die deutschen Heerführer Manteuffel und Moltke haben Jäger's Kleidung angelegt, nicht ohne sie vorher von ihren Aerzten prüfen zu lassen.

In Deutschland haben die überraschend günstigen Erfahrungen, welche die Armee im 1870er Kriege mit den wollenen Unterkleidern machte, dem Wollregime Jäger's stark vorgearbeitet.

Fragen wir, was Jäger zu seinen schon bisher außerordentlichen Erfolgen verholfen hat, so mögen uns seine eigenen Worte die Antwort geben: „Seit den Kinderjahren meines Naturstudiums habe ich an dem Grundsatze festgehalten, neben der wissenschaftlichen Forschung stets die Fühlung mit der Praxis auf dem betreffenden Gebiete zu unterhalten, denn nur diese kann uns vor der Gefahr bewahren, daß das wissenschaftliche Streben sich in die dürre Wüste unfruchtbarer Vielwisserei und unpraktischer, haltloser Spekulation verliert."

Es läßt sich wohl erwarten, daß der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Jäger hier das lebhafteste Interesse in Anspruch nehmen wird, wir machen deshalb auf den bereits eröffneten Billetvorverkauf aufmerksam. Besonders interessiren wird der Vortrag die Damenwelt, weshalb wir nicht unterlassen wollen, gerade die Damen zur Theilnahme an dem Vortragsabend aufzufordern. Von Herrn Schneidermeister Flügel, hier, dem allein konzessionirten Bekleidungs-Geschäft nach Prof. Jäger, wurden Normal-Bekleidungs-Gegenstände, sowie Normalbett ꝛc. am Abend im Saale öffentlich ausgestellt sein.

— Dem Kreise Belgard, welcher den Bau einer Chaussee von Belgard über Pumlow nach Butzke beschlossen hat, ist durch Allerhöchste Ordre vom 13. Oktober d. J. das Enteignungsrecht für die zu dieser Chaussee erforderlichen Grundstücke verliehen worden. Zugleich ist genehmigt worden, daß die dem Chausseegeldtarife vom 29. Februar 1840 angehängten Bestimmungen wegen der Chaussee-Polizeivergehen auf die gedachte Straße zur Anwendung kommen.

— Landgericht. — Strafkammer 3 — Sitzung vom 3. November. — Im Juni d. J. wurde im Glambeck See die Leiche des Schneidergesellen Neubert gefunden und da an derselben verschiedene Verletzungen vorgefunden wurden, war die Annahme berechtigt, daß N. ermordet und ins Wasser geworfen sei; es wurden seitens der königl. Staatsanwalt auch eingehende Recherchen angestellt und der Verdacht fiel schließlich auf den Arbeiter Joh. Martin Pagel, da sich in dessen Besitz die Uhr und der größte Theil der Kleidungsstücke des Neubert vorfand. Pagel wurde in Untersuchungshaft genommen, er behauptete jedoch, den N. weder gekannt, noch mit ihm zusammengewesen zu sein, er habe vielmehr die Sachen am 14. Juni d. J. in der Nähe des Glambecksees an einem Baum hängend gefunden und sich angeeignet. Diese Aussage machte den Eindruck der vollen Wahrheit. P. war deshalb heute wegen Fundunterschlagung angeklagt und wurde zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

Die Arbeiterin Wilhelmine Dorothea Friederike Wengatz hat bereits vielfache Vorstrafen erlitten und ist u. A. mit 12 Jahren 11 Monaten Zuchthaus bestraft. Im Juli 1883 wurde sie nach Verbüßung einer längeren Strafe aus dem Zuchthaus entlassen, aber sie konnte sich nicht an redliche Arbeit gewöhnen, bald verging sie sich wieder gegen die Gesetze, sie mußte wegen verschiedener Felddiebstähle und Vergehen bestraft werden, bis sie schließlich im August d. J. wieder in Haft genommen wurde, weil sie verschiedener Diebstähle theils verdächtig, theils geständig war. Diese Diebstähle hat sie in Frauendorf, Nemitz, Züllchow und Nemitzerfeld ausgeführt; als sie deshalb verhaftet werden sollte, leistete sie energischen Widerstand und zerschlug auch verschiedene Fensterscheiben, um sich durch das Fenster zu flüchten. Deshalb heute wegen wiederholten Diebstahls, Widerstand und Sachbeschädigung angeklagt, machte die Wengatz von ihrem Vertheidigungsrecht einen so ausgiebigen Gebrauch, daß eine regelrechte Verhandlung unmöglich, die Angeklagte mußte deshalb aus dem Sitzungssaal geführt und ohne ihr Beisein verhandelt werden. Der Gerichtshof erkannte gegen sie wegen Diebstahls auf eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren 14 Tagen und wegen Uebertretung auf 4 Wochen Haft.

— Von dem Gewerbeverein zu Garz a. R. ist beschlossen worden, an den Herrn Staatsminister Maybach eine Petition zu richten, mit der Bitte, eine Bahn von Samtens über Garz und Putbus auf Staatskosten bauen zu lassen.

— Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft beträgt

im Oktober 1884		M. 23092.92
im Oktober 1883		M. 22326.50
im Oktober 1884	+	M. 766.42
bis Ende September 1884	+	M. 9589.20
mithin bis Ende Oktober 1884	+	M. 10355.62

— Der Postdampfer „Rhein", Kapitän Th. Jüngst, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 19. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 31. Oktober wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Fulda", Kapitän D. Heimbruch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 22. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 31. Oktober wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Hohenstaufen", Kapt. H. Winter, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 16. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 31. Oktober wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Aus den Provinzen.

Köslin, 1. November. Der in kaufmännischen Kreisen wohlbekannte Banquier William Lewis Hertslet zu Berlin hatte sich gestern vor der Strafkammer hiesigen königl. Landgerichts wegen öffentlicher Beleidigung und versuchter Erpressung zu verantworten. Beleidigt sollte sein die Hauptdirektion der Pommerschen Hypotheken-Aktien-Gesellschaft hierselbst, besonders deren Direktoren, Bankdirektor Kirchner und Rechtsanwalt Herr; gegen dieselben sollte auch der Erpressungsversuch verübt worden sein. Hertslet, dessen Vertheidigung der Justizrath Simson aus Berlin führte, wurde in allen Punkten freigesprochen.

Kunst und Literatur.

Koenig's Coursbuch (Preis 40 Pfg.) erschien mit den Winterfahrplänen soeben im Verlag von A. Koenig in Guben. Durch gewissenhafteste Bearbeitung, klare Anordnung des reichen Stoffes und peinlichste Zuverlässigkeit zeichnet sich das Buch seit Jahren aus und ist bei dem reisenden Publikum zu großer Beliebtheit gelangt.

Koenig's Auskunftsbuch für 1885 (Preis 50 Pf.) ist soeben im Verlag von Albert Koenig in Guben erschienen. Außer einem Notizkalender enthält dasselbe ein Verzeichniß sämmtlicher Städte des deutschen Reiches, deren Lage und Einwohnerzahl mit Angabe der Sitze der Gerichtsbehörden, Porto- und Telegraphen-Tarife, Auskunft über Wechselstempel und Reichsbankplätze u. s. w. Für Geschäftsreisende ist es von besonderer Wichtigkeit durch die Zusammenstellung der Wochenmarktstage und der Krammärkte in sämmtlichen Städten des deutschen Reichs. [253]

Im Verlage von Ries u. Erler in Berlin erschienen an melodiösen Klavierstücken:

Bohm, Vor der Sennhütte, 1,50 M.
Liszt, Mazurka, 1,50 M.
Rubinstein, Trot de cavalerie, 2 M.
Spindler, Quellenrauschen, 2 Mark.

[254]

— (Tragik im Bühnenleben.) An einem der jüngsten Theaterabende spielte sich auf einer Wiener Bühne, vom Publikum unbemerkt, eine Szene ab, deren Zeugen sich der tiefsten Rührung nicht zu erwehren vermochten. Eine vielgekannte, liebenswürdige Schauspielerin, die in dem aufzuführenden Lustspiel eine der ergötzlichsten Rollen zu spielen hatte, erschien pünktlich zur Theaterzeit auf ihrem Posten; sie machte ihre Toilette, legte Schminke auf, hörte geduldig mit an, was Regisseur und Inspizient ihr noch zuriefen, und während alles dessen rannen unaufhaltsam Thränen über ihre Wangen. Sie hatte genügenden Grund dazu. Während sie die Vorbereitungen traf, das Publikum zu amüsiren, lag ihr Vater todtkrank zu Hause; sie hatte ihn, um ihrer Berufspflicht nachzukommen, verlassen, nachdem der Arzt eine leichte Besserung in seinem Befinden konstatirt hatte. Bevor sie auf die Bühne trat, hatte sie einen heftigen Weinkrampf zu überstehen; jedoch sei es, daß die nervöse Unruhe, in der sie sich befand, zu dem Charakter ihrer Rolle paßte, sei es ein anderer Grund, sie spielte ihre Charge bis zum letzten Worte zu Ende, und zwar in einem Tempo und mit einer Verve, die ihr den Beifall des Hauses in noch reichlicherem Maße erwarb als gewöhnlich. Im Zuschauerraum sagten sie wohl gau, Fräulein X. ist heute in besonders guter Laune — und zu derselben Zeit lebte und agirte die Arme wie im Traume. Nachdem sie das letzte Wort ihrer Rolle gesprochen hatte und der Vorhang gefallen war, wurde sie ohnmächtig. Als sie endlich nach Hause kam, fand sie ihren Vater todt.

Vermischte Nachrichten.

Stettin. Aus Anlaß des unserer Stadt bevorstehenden Besuchs des Prof. Dr. Jäger aus Stuttgart dürfte vielen Lesern der nachstehende Brief von Interesse sein, den wir mit Erlaubniß zum Abdruck bringen.

Prüfung des Wollregimes.
Von Major a. D. K. in W.

Sehr geehrter Herr Professor! Die tropische Sommertemperatur ist vorüber und so lästig dieselbe auch dem Erdgeborenen sein mochte, der durch Seufzen, Stöhnen und Schweißabwischen seinen unleidlichen und unerträglichen Gefühlen eine Ableitung zu ertheilen hoffte, so willkommen war diese heurige sommerliche Hitze mir, da ich vorzugsweise weiter prüfen wollte, ob die von Ihnen behaupteten Thatsachen Ihres Wollregimes sich auch unter solchen abnormen Temperaturverhältnissen bewahrheiten würden.

Trotz der Hochachtung und Verehrung, die ich für Sie, geehrter Herr Professor, auf Grund meiner eigenen selbstgemachten Erfahrungen hege, hatte ich mir doch vorgenommen, gegen Sie zu Felde zu ziehen, falls die Wollbekleidung bei dieser ganz außergewöhnlichen Temperatur nicht stichhalten würde.

Ich machte an ein und demselben Tage bei einer Temperatur von ca. $29^1/_2$° Reaumur im Schatten folgenden Versuch:

Auf die Gefahr hin, mir einen tüchtigen Schnupfen zu holen, legte ich zunächst meine bisherige $1^1/_2$ Jahr gewohnte Wollbekleidung ab, bekleidete mich von Kopf bis Fuß mit leinenen bezw. baumwollenen Bekleidungsstücken und wanderte wohlgemuth dem nahen Walde zu. Nach noch nicht halbstündigem Marsche begann jedoch ein Schweißausbruch, ein Ankleben und dabei ein Reiben dieser harten leinenen ꝛc. Stoffe auf der Haut, daß ich diesen unglückseligen Versuch sehr bald verwünschte. Hemd, Hose, Rock — Alles war naß; beim Eintritt in eine etwas kühlere Waldesschlucht überfiel mich ein Frösteln, mir wurde katzen-, eigentlich aber katerjämmerlich zu Muthe.

Was war das? Wohin war das wohlthuende, sichere, siegesbewußte Gefühl der sonstigen Wollbekleidung? Wohin die Schmiegsamkeit der Glieder ungeachtet der weiten und scheinbar bequemeren und leichteren leinenen Bekleidung, indeß doch die Wollkleidung die Glieder eng umschließt?

Ich war wie gelähmt. Ich entschloß mich, diesem unleidlichen Zustande baldigst ein Ende zu machen, ich kehrte um und ging so schnell als es die heiße Temperatur zuließ, nach Hause, zog die nassen Hader vom Leibe und legte mich unverzüglich in mein Wollbett, öffnete die Fenster und war nach etwa 10 Minuten trocken und vom Kater befreit.

Ich zog hierauf meine wollene Kleidung wieder an — schade, daß bei diesen Manipulationen nur mein getreuer Phylax an meiner veränderten Gemüthsstimmung freudigen Antheil nehmen konnte — und ging von Neuem denselben Weg nochmals nach dem Walde, nachdem die Temperatur noch um $^1/_2$ Grad Reaumur gestiegen war.

Es war fast Mittag, kein Lüftchen regte sich, ein wahrer Sonnenbrand lagerte auf den heißen, häuserumrahmten Straßen, indeß schwere Gewitterwolken, weiß abgezeichnet — warnend am Horizont heraufgezogen. Mir war so wohlgemuth, daß ich, darauf nicht achtend, rüstig vorwärts schritt. Ich schwitzte sehr stark, doch war die Wirkung nicht lähmend und hemmend auf meinen Körper, sondern erleichternd, mich von einem Alp befreiend; so eilte ich demselben Walde zu, der mir durch die Haderkleidung so verleidet worden war. Die kolossale Hitze ließ mich auch die Wollkleidung total durchschwitzen, aber es fand sich kein Kleben, kein Reiben, keine Beängstigung, kein lästiges Gefühl ein, vielmehr ging ich elastisch bergan, und beim Eintritt in dieselbe kühle Waldesschlucht, in der ich kurz vorher gefröstelt hatte, begann eine wunderbar erquickende, kräftigende Abkühlung, die mich so f . . wohl machte, daß ich in dem dunklen Walde weiterwandernd nichts von dem Wetter ahnte, welches sich in wenigen Augenblicken über mich entladen sollte.

Schwere Regentropfen und ein furchtbarer Lärm in den hohen Bäumen des dichten Waldes machten mir urplötzlich meine Situation klar; ich war im Begriff, einen Wiesenrand an dem Waldsaume zu überschreiten, um mir unter einigen Holzhaufen einen Schutz zu suchen, als der Himmel seine Schleusen öffnete und über und auf mich eiskalte Wassermassen ergoß, die jede Bewegung hinderten.

Es waren Wasserbäche, Wasserströme mit Eis vermengt, die sich auf meinem Rücken brachen, denn den Kopf hatte ich schützend soweit wie möglich unter meine Arme gesteckt. Ich sah nichts mehr, nur hörte ich ein Rauschen des Wassers, ein Knacken der Aeste und fühlte ein Beben der ganzen Natur, die im Kampf mit einem ungeheuern Unwetter lag. Ich armer Wollener, da stand ich nun ganz allein, zusammengebückt wie ein Häufchen Unglück in der mich rings umgebenden Einsamkeit. Ich vermochte vor den dichten Wassermassen kaum zu athmen, hielt Hand und Taschentuch vor die Nase, doch vergeblich, ich zog mir den elastischen Rock über den Kopf und bildete mir somit ein Schutzdach, welches mir die nothwendige Luft zum Athmen gewährte. Bange Minuten stand ich so da, ich zitterte vor Frost und Kälte. Donner und Unwetter ließen allmälig wieder nach und ich, naß wie ein Pudel, machte mich auf meinen Heimweg. Ich ging starken Schrittes vorwärts, nach einer Viertelstunde begann meine Wollbekleidung sichtbar zu dampfen, die Hautthätigkeit war hergestellt, völlig warm kam ich nach Hause, und wenn ich auch gerne das Trocknen der Kleidung am Körper abgewartet hätte, meine Frau drang in mich, die Götter nicht weiter zu versuchen; ich ging auf Kommando in mein Wollbett und stand nach zweistündigem ruhigem Schlafe wieder auf, ohne auch nur die geringste Nachwirkung dieser verschiedenen psychischen und physischen Einwirkungen bemerkt zu haben.

Diese Probe ist es in der That gewesen, die mich unter allen Verhältnissen fortab zu Ihren eifrigsten Anhängern für alle Zeiten gehören lassen wird.

— (Aus Gesundheitsrücksichten.) Frau am Morgen in das Schlafzimmer ihres Mannes tretend: „Wo ist denn der Schinken hingekommen, den ich gestern Abend dahingestellt hab'?" — Mann: „No — 'gessen hab ich ihn!" — Frau: „Was, den ganzen Schinken?" — Mann: „Ja, aber nur aus Gesundheitsrücksichten, denn ich hab' immer g'hört, daß es schädlich ist, in einem Zimmer zu schlafen, in dem Eßwaaren aufbewahrt werden."

— (Neuer Kaffeetrichter.) Schusterjungen beim Kaffee. Erster Junge: Du, was ist denn des for Kaffee, wie schmeckt denn der? Zweiter Junge: Na, sehre dinne is er, den wird de Meestern woll widder durch die Sparbüchse haben loofen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Rom, 2. November. Die Ernennung eines technischen Vertreters Italiens für die Berliner Kongo-Konferenz schwankt zwischen dem Exunterrichtsminister Correnti, dem italienischen Exgeneral-Konsul in Hamburg, Professor Negri, und dem Versagliere-Oberst Barattieri, dem Sekretär der geographischen Gesellschaft.

Rom, 2. November. Binnen einigen Tagen werden alle wegen Cholera unterdrückten Eisenbahnzüge nach Neapel wieder eingestellt werden.

Lissabon, 1. November. Der Gesandte Marquis von Penafiel wird Portugal auf der bevorstehenden Kongo-Konferenz in Berlin vertreten. Als technischer Beirath wird Serpa Pimentel fungiren. Cordeiro, Sekretär der geographischen Gesellschaft, begiebt sich in Kurzem nach Berlin.

Glasgow, 1. November. Im Star-Theater hierselbst entstand in Folge Feuerlärms und der dadurch hervorgerufenen Bestürzung ein großes Gedränge, in welchem 16 Personen getödtet und 12 verletzt wurden.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

48)

„Schön, dann gehe heute noch hin und sorge, daß die Leitung des Baues Dir gesichert wird, das bringt nicht nur eine hübsche Einnahme, sondern auch Ruhm und Ehre. Man darf doch jetzt öffentlich von diesem Erfolg reden?“

„Gewiß; die öffentliche Bekanntmachung wird heute oder morgen erfolgen.“

„Schön, dann will ich sorgen, daß Dein Licht nicht unter den Scheffel gestellt wird. Sapperlot, die ganze Stadt soll's erfahren, wie stolz ich auf Dich bin!“

Die helle Freude leuchtete ihm aus den Augen, er drückte dem Neffen noch einmal die Hand, dann erinnerte er ihn an den zweiten Brief, der noch unerbrochen vor Siegfried lag.

Die Gräfin Schauenburg theilte Siegfried in diesem Billet mit, daß sie die Wohnung der beiden Mädchen gefunden habe; sie lud ihn und Hippolyt auf den Abend zu einer Tasse Thee ein und schloß mit der Erklärung, daß sie eine ablehnende Antwort unter keinem Vorwande annehmen werde.

Der Hauptmann runzelte die Stirn, als er hörte, daß Anna wieder aufgefunden war.

„Schlag' Dir das Mädchen aus dem Sinn!“ sagte er in seiner derben, gutmüthigen Weise. „Kannst jetzt eine bessere Partie machen, und diese Dame hat Dir ja auch gezeigt, daß sie nichts von Dir wissen will.“

„Die Gründe, die sie bewogen, meine Werbung abzulehnen, sind mir noch nicht klar,“ erwiederte Siegfried kopfschüttelnd, „ich weiß, daß Anna meine Liebe erwiedert, und ich fühle mit jedem Tage mehr, daß ich nicht von ihr lassen kann. Soll ich nun einer niedrigen Intrigue oder auch vielleicht nur einer Laune wegen auf das höchste Glück meines Lebens verzichten? Das kann ich nicht, Onkel.“

„Na, na, da ist zum Beispiel die schöne, reiche Gräfin! Wenn sie nun Deine Gattin würde — —“

„Wenn sie es werden wollte, so müßte ich ihre Hand zurückweisen,“ unterbrach Siegfried ihn ernst. „Sie ist gewiß eine liebenswürdige Frau, aber mich würde sie nicht glücklich machen, weil ich auch an ihrer Seite die Geliebte nicht vergessen könnte.“

„Rang und Reichthum machen auch nicht immer glücklich,“ sagte Frau Theresia, die schon seit einer Weile ungeduldig an den Bändern ihrer Haube nestelte. „Mein Seliger hätte auch eine vornehme Dame heirathen können, aber er nahm mich, ihm ging die Liebe über alles!“

„Wenn doch der Selige endlich einmal Ruhe in seinem Grabe fände!“ fuhr der alte Herr auf, dem diese Gelegenheit, seinem Groll Luft zu machen, außerordentlich willkommen war. „Einen besonderen Geschmack hat er auch nicht bewiesen, als er Sie nahm; ich kann mir's denken, wie Sie in Ihrer Jugend ausgesehen haben!“

„Wirklich? Können Sie sich das denken?“ spottete sie, indem sie hastig die Brille von der Nase nahm und nun den stechenden Blick fest auf ihn heftete. „Sie hat doch Niemand gewollt, wer in einem Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.“

„Ich red' nicht von mir, sondern von Ihrem Seligen, der als Gespenst täglich hier umgeht!“ donnerte der Hauptmann, mit nervöser Hast an den Spitzen seines langen, weißen Schnurrbarts drehend. „Gönnen Sie endlich dem armen Manne die Ruhe, die er zu seinen Lebzeiten nicht gefunden haben wird.“

„Wollen Sie mir damit vorwerfen, daß ich hier Zank und Streit stifte? Ich kann jeden Tag, jede Stunde gehen — —“

„Aber Sie thun's nicht!“

„Weil ich zu viel Mitleid mit Ihnen hab'! Wenn ich Sie verlassen wollt', würden andere Tage für Sie kommen, das wissen Sie selbst, und drum lassen Sie mich nicht gehen!“

Der alte Herr schlug ein helles Hohngelächter auf; Siegfried aber raffte seine Papiere zusammen und entzog sich diesem Wortgefecht, in das er, wie er aus Erfahrung wußte, nur zu leicht hinein gezogen werden konnte. Er wollte seine Freude nicht trüben lassen, dieser Tag sollte für ihn ein Glückstag bleiben, an den keine unangenehme Erinnerung sich knüpfte.

Nachdem er in seinem Zimmer die Briefe noch einmal gelesen und seinen Träumen lange nachgehangen hatte, verließ er das Haus, um den Freund an seinem Glück theilnehmen zu lassen und ihm die Einladung der Gräfin zu überbringen.

Knüpften doch auch für Hippolyt an diese Einladung sich die freudigsten Hoffnungen, die nun im Atelier des Bildhauers eingehend besprochen wurden.

Daß die beiden Mädchen ebenfalls eingeladen waren, wußten die Freunde nicht, sie vermutheten, die Gräfin wolle mit Ihnen berathen, wie sie ihr ersehntes Ziel erreichen könnten. Es war ja schon viel dadurch gewonnen, daß man die Wohnung der Mädchen gefunden hatte, Siegfried hoffte nun auch jene Intriguen zu enthüllen, die Anna gezwungen hatten, das Haus der Gräfin zu verlassen.

Er konnte nicht lange bei dem Freunde bleiben, er wollte den Rath seines Onkels befolgen und ohne Verzug die nöthigen Schritte thun, um sich die Leitung des Baues zu sichern, blieb ihm so viel Zeit, so beabsichtigte er auch der Gräfin noch einen kurzen Besuch zu machen, um ihr für ihre Einladung zu danken und schon jetzt sich nach der Wohnung der Mädchen zu erkundigen.

Es wurde verabredet, daß Siegfried den Freund am Abend abholen solle, sie wollten dann gemeinsam zur Gräfin gehen.

Hippolyt war ebenfalls an diesem Tage sehr in Anspruch genommen, er mußte zur Kunstausstellung, um den Verkauf seines Meisterwerks zu genehmigen und einige Aufträge, die dort für ihn niedergelegt waren, zu beantworten.

Es war Mittag, als er diese Geschäfte erledigt hatte. Gleich nach Tische wollte Barbara mit dem Kinde kommen.

Am Tage vorher hatte er den Besuch der Wittwe Vollrath erwiedert; er war auf das freundlichste aufgenommen und mit Liebenswürdigkeiten völlig überschüttet worden. Natürlich hatte er sich bereit erklären müssen, die Vormundschaft zu übernehmen, man war ihm dafür außerordentlich dankbar gewesen. Sie sprachen alle den Wunsch und die Hoffnung aus, daß er sie nun häufig besuchen und in ihrem Kreise sich wohl fühlen werde, und es waren ihm dabei von der jungen Frau Blicke zugeworfen worden, die ihn lebhaft an die Warnung Siegfried's erinnerten.

Er selbst hatte beim Abschied darum gebeten, daß Barbara ihn mit dem Kinde besuchen möge; ohne Zögern war ihm dies zugesagt worden. Schon am nächsten Tage sollte ihm das Kind gebracht werden.

So ganz wohl war ihm doch nicht zu Muthe, wenn er über die Absichten Eduard's nachdachte.

Der Raub des Kindes mußte Aufsehen erregen, es ließ sich erwarten, daß die Familie Asser der Polizei Anzeige davon machte und Nachforschungen anstellte, durch die seine Theilnahme entdeckt und das Geheimniß Eduard's enthüllt werden konnte.

Die Vorwürfe, die ihm daraus vielleicht erwüchsen, fürchtete er nicht, aber das Gericht konnte sich möglicherweise mit dieser Angelegenheit beschäftigen, und dann war er voraussichtlich der Sündenbock für den Anwesenden.

Ueberdies wollte ihm auch noch immer nicht der häßliche Verdacht aus dem Kopf, der sich an den Handschuh Eduards knüpfte. Die Erklärungen des Freundes hatten ihn nicht überzeugt, er mußte darüber noch einmal mit ihm reden, so unangenehm ihm auch dieses Thema sein mochte.

Barbara fand sich pünktlich ein, Hippolyt hatte den Flachskopf ausgeschickt, erst spät am Abend konnte Kasperle heimkehren.

Die alte Barbara klagte über die immer schlimmer werdenden Verhältnisse im Hause Assers, sie warnte Hippolyt vor den Schlingen, die ihm gelegt werden sollten, und von denen sie bereits Kenntniß erhalten hatte.

Darüber kam Eduard Vollrath.

Barbara schrie laut auf, als sie ihn erkannte, er achtete nicht darauf, mit einem Freudenruf stürzte er sich auf sein geliebtes Kind, das er herzte und küßte.

Hippolyt mußte der erregten und nun freudig horchenden Magd die Rettung des Freundes erklären, und als er damit fertig war, hatte auch Eduard seine Ruhe und Fassung wiedergefunden.

Er hielt den Knaben auf dem Schoß in seinen Armen, er wäre am liebsten sofort mit ihm geflüchtet, aber er sah wohl ein, daß er des Freundes wegen sich gedulden mußte.

„Sie werden zugeben Barbara,“ sagte er, „daß das Kind bei mir besser aufgehoben ist, als bei seiner Mutter. Wenn ich verspreche, für die Zukunft desselben zu sorgen, wie ein liebender Vater nur sor-

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 1 November. Wetter schön. Temp. + 7° R. Barom. 28" 9"'. Wind SO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 147—152 bez., per November 149,5—149 bez., per November-Dezember do., per April-Mai 161 bez, per Mai-Juni 163 B., 162,5 bez., per Juni-Juli 164,5 bez.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko 132—135 bez., per November 135,5—134,5 bez., per November-Dezember 134—133,5 bez., per April-Mai 135,5—135 bez., per Mai-Juni 136—135,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko ord. Oderbr. 123—126, Märker 128—140, Vorpomm. 135—142 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—132 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—235 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 230—240 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 51 B. per Oktober 50 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus unverändert, per 10,000 Liter % loko o. Faß 43,8—43,6 bez., per November 44,2—43,8—44,2 bez., per November-Dezember 43,9 B. u. G., per April-Mai 46,3 B. u. G., per Mai-Juni 46,6 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,1 tr. bez., alte Usf. 8,4 do.

Landmarkt. Weizen 145—155, Roggen 138 bis 140, Gerste 138—145, Hafer 134—140, Kartoffeln 42—48, Heu 2,25—2,75, Stroh 18—21.

Bekanntmachung.

Am 12. November cr., Vormittags 10 Uhr, findet öffentlicher Verkauf einer Partie alter Morserollen und anderem Makulatur im Betriebs-Amts-Gebäude, Jakobithurm-Straße 32, statt. Bedingungen sind daselbst einzusehen. Licitations-Kaution 150 ℳ

Stralsund, den 27. Oktober 1884.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt.

Stettin, den 1. November 1884.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Donnerstag, den 6. d. Mts, Abends 5½ Uhr.

Tages-Ordnung:

Antrag des Magistrats auf Neuwahl des Stadtkämmerers. — Mittheilung der Zusammenstellung von den im Quartal Juli September d. Js. nachbewilligten Beträgen — Bewilligung von 850 ℳ für die bauliche Unterhaltung der Armenhäuser Nr. 1 und 2 pro 1884/85, — von 100 ℳ und 27 ℳ 44 ₰ an Einrichtungs- und Unterhaltungskosten für eine Laterne am Verbindungswege zwischen der Falkenwalder- und Alleestraße. — von 4?2 ℳ zur Ergänzung und Instandhaltung der Utensilien im Armenhause, — von 30 ℳ zur Beschaffung von Kleidungsstücken für die Straßenreinigungs-Aufseher, — und von 152 ℳ 50 ₰ zur Beschaffung von Utensilien für die Polizei-Revier-Büreaus. — Gesuch des Oberwieker Bezirksvereins um Beleuchtung der Sannestraße. — Zustimmung zu dem Erwerb von 163 qm Straßenterrain von dem Grundstück Zabelsdorferstraße Nr. 38 und Bewilligung von 1100 ℳ zur Herstellung des Bürgersteiges vor diesem Grundstück. — Nachbewilligung von 4034 ℳ 62 ₰ an Etatsüberschreitungen beim Titel 14 im Rechnungsjahre 1883/84 — Anträge des Magistrats auf Genehmigung der Abänderung des Statuts der städtischen Sparkasse, zur Einrichtung von 6 Sparkassen-Annahmestellen in verschiedenen Stadttheilen und zu dem Entwurfe einer Instruktion für die Inhaber der Sparkassen-Annahmestellen. — Genehmigung der Beleihung des Grundstücks Bellevuestraße Nr. 12a mit 30000 ℳ zur 1. Stelle. — Zustimmung zur Verpachtung der Restbaustelle Nr. 10 an der Scharnhorststraße für 30 ℳ Pacht pro Jahr. — Bewilligung von 649 ℳ 96 ₰ Kosten für die bauliche Instandhaltung des Hauses Bollwerk Nr. 12/13 — Genehmigung zum freihändigen Verkauf der Parzellen Nr. 6 und 8 von dem ehemaligen Zimmermann'schen Grundstück Galgwiese Nr. 7 in Größe von 3248 qm und 2500 qm für 2 ℳ bez. 3 ℳ pro Quadratmeter —

Nichtöffentliche Sitzung.

Aeußerung über die Person des neugewählten Impfarztes für den 5. Bezirk.

Dr. Scharlau.

gen kann, so werden Sie wissen, daß Sie diesem Versprechen volles Vertrauen schenken dürfen."

„Ja, das weiß ich," nickte sie, und ihr Blick ruhte dabei voll herzlicher Theilnahme auf dem Kinde. „Ich begreif's auch, daß Sie nicht wieder zu uns gekommen sind; denn das Leben in unserem Haus war ja eine Hölle für Sie, und man hat sich auch rasch getröstet über Ihr Ende. Aber wie Sie's fertig bringen wollen, was Sie vorhaben, das weiß ich nicht."

„Eben darüber will ich mit Ihnen berathen," fuhr Eduard fort. „Ohne das Kind verlasse ich diese Stadt nicht. Ich habe mein Leben daran gesetzt, um das Kind mitzunehmen, und hilft die List nicht, so schrecke ich auch vor der Gewalt nicht zurück. Ja, Barbara, wenn Sie mir nicht beistehen wollen, dann dürfen Sie sich darauf gefaßt machen, daß ich Ihnen gewaltsam den Knaben entreiße."

„Sagen Sie nur, wie es geschehen kann," erwiderte sie. „Zur Gewalt rath' ich nicht; man würde dann gleich erfahren, daß Sie noch leben."

„Deshalb auch möchte ich dieses äußerste Mittel vermeiden. Kann das Kind nicht verunglücken? Kann es nicht im Gedränge Ihnen verloren gehen?"

„Nein, damit ist es nichts, das wird mir Niemand glauben, und ich wüßte auch nicht, wie es gemacht werden sollt. Aber verunglücken, so daß man's nicht wiederfinden kann, das ginge eher. Ins Wasser müßt' es fallen, man findet dann nur das Hütchen und vielleicht auch das Mäntelchen, damit das Unglück geglaubt wird."

„Daran habe ich auch gedacht," nickte Eduard. „Sie gehen dann allein nach Hause und berichten das Geschehene —"

„Davor werd' ich mich hüten! Ich mag die bösen Worte nicht hören, mit denen ich dann aus dem Hause hinausgeworfen würde. Schriftlich will ich Ihrer Frau die Geschichte berichten, sie mögen dann suchen, und wenn sie das Hütchen finden, wissen sie, daß ich die Wahrheit geredet hab! Aber sehen laß' ich mich nicht, und wenn Sie mich mitnehmen wollen —"

„Das darf ich nicht," unterbrach sie Eduard. „Ihre Begleitung könnte alles verrathen und die Verfolger auf meine Spur führen. Ich muß mit dem Kinde allein abreisen; aber wenn Sie wollen, können Sie einige Tage später nachkommen."

„Wenn ich will?" fragte sie, erstaunt aufblickend. „Bis an der Welt Ende reis' ich Ihnen des Kindes wegen nach."

„Und ich kann keine treuere Hüterin für den Knaben finden. Sobald ich eine sichere Zuflucht gefunden habe, schreibe ich meinem Freunde, er wird Ihnen sagen, wohin Sie reisen sollen, sorgen Sie unterdessen hier dafür, daß kein Zweifel an dem Tode des Kindes aufsteigen kann."

„Und wann soll es geschehen?"

„Wenn es sein kann, heute noch."

„Nein, so rasch kann ich den Plan nicht entwerfen," sagte Barbara mit einer abwehrenden Handbewegung. „Ich will darüber nachdenken und mir die Geschichte zurechtlegen, aber Sie müssen mir Zeit lassen."

„Nicht lange," sagte Eduard ernst. „Ich kann mich hier nicht lange mehr verborgen halten; ich muß sorgen, daß ich die Stadt verlasse. Ich kann nicht länger warten, als bis morgen Barbara, morgen Abend will ich reisen, bis dahin können Sie alles überlegt haben. Und rasches Handeln ist nun auch für Sie am besten nachdem Sie in dieses Geheimniß eingeweiht sind, das Sie ja beunruhigen muß!"

„Ja freilich, Unruh' genug wird's mir machen," seufzte Barbara mit einem forschenden Blick auf Hippolyt, der vor seinen Zeichnungen saß und sich an dem Gespräch nicht betheiligte. „Aber ich kann schweigen, Herr Bibliothekar, Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich Sie verrathen werde. Ich seh' wohl ein, daß es bald geschehen muß, und am End' ist es auch morgen möglich zu machen, kommen Sie am Nachmittag in den Park, ich denk, bis dahin hab' ich einen guten Plan gefunden. Sie müssen ein Kinderhütchen und ein Mäntelchen mitbringen, vergessen Sie das nicht."

„Gut, es soll geschehen!"

„Gütiger Heiland, es ist mir ganz wirr im Kopf," fuhr sie mit einem schweren Athemzuge fort, während Eduard von seinem Kinde den zärtlichsten Abschied nahm; „ich mag nicht an den Lärm denken, den das Verschwinden des armen Wurms machen wird. Aber es läßt sich nichts dagegen sagen, daß es bei Ihnen besser aufgehoben sein wird als bei der Mutter. Drum mach' ich mir auch kein Gewissen daraus, der Mutter das Kind zu nehmen. — — Also kommen Sie Nachmittag in den Park, es giebt dort einsame Wege genug, wo uns Niemand sieht. Und es giebt dort auch einen Teich, der bei dem milden Wetter wohl bis morgen nicht zufrieren wird, und der groß und tief genug ist, daß man ihn so bald nicht untersuchen kann."

Noch einmal küßte Eduard das Kind. Dann nahm Barbara es auf den Arm und schied mit einem kräftigen Handdruck von ihrem ehemaligen Herrn.

(Fortsetzung folgt.)